

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 35 (1931-1932)  
**Heft:** 17

**Artikel:** Nach Amerika  
**Autor:** Frei, Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-670043>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

manch schönen Tagen auch den schneebedeckten Gipfel des gewaltigen 3700 Meter hohen Katschgar Dag.

Trapezunt hat eine Einwohnerzahl von zirka 60 000, außer Türken hauptsächlich Griechen, Armenier und Perser. Vor Jahrzehnten war es noch Hauptstapel- und Speditionssplatz für den Handel zwischen Europa und Vorderasien. Die Vernachlässigung der Verkehrsverhältnisse durch die Türken ließen es seither an Bedeutung gewaltig verlieren. Die Karawanenzüge, die

allein den Verkehr zwischen dem armenischen Hochland und Nordpersien vermitteln, können mit der transkaukasischen Bahn von Batum nach Baku nicht mehr konkurrieren. Immer mehr ziehen so die Russen den Transitverkehr von und nach Persien an sich. Die seit Jahren schon geplante Eisenbahmlinie nach Erserum wird bei der türkischen Beschaulichkeit noch lange auf sich warten lassen und die Ruhe der Stadt vorerst sicher nicht stören. Dr. A. H.



Trapezunt. In den Schluchten des Bos-Tepé.

Phot: Dr. Herrlich, München.

## Nach Amerika.

Von Otto Frei.

Nun waren wir also doch unser sieben: mein älterer Bruder Jakob und ich, Nachbars Gust (der an diesem Morgen sein grünes Hüttchen genau so schief wie sonst auf dem Kopf sitzen hatte), dazu drei Betttern aus dem Oberdorf und

Bert Sieber, der Fahrknecht vom Schachen herüber: Alles muntere, etwas Kloßige und früh aufgeschossene Burschen so um die Zwanzig herum. Zusammen mit ein paar Angehörigen, die uns zur Bahnstation begleiteten, marschierten

wir durch den klirrend kalten Wintermorgen zum Dorf hinaus: ein recht ansehnliches, buntfarbiges Wandertrüpplein, für das die furchige Gasse von einem Bretterzaun zum andern gerade breit genug war. So schoben wir uns voran, fast rückweise und wie eine Koppel Schafe so eng zusammengekuschelt. Wir waren alle seltsam zugeknöpft, so daß kaum alle hundert Schritte ein Wort fiel, und unsere schweren, zweireihig genagelten Schuhe flapperten lärmend über die frischgefrorene, hartgefrorene Straße.

„Harter Boden“, lächelte ich bitter. „Was Wunder, daß er kein Brot mehr für uns hat!“

Jedem knisterte eine Fahrkarte „Basel-Newyork“ in der innern Kitteltasche, und ums rechte Bein baumelte jedem ein vollgestoßenes, weitbauchiges, aber dennoch viel zu kleines Röfferchen.

Zwischen Jakob und mir, auf der Straßenzwischen, ging unser Vater. Er stapfte tapfer voran, wie es schien, und blieb doch immer um eine halbe Schrittstrecke hinter uns zurück, wie einer, der sich bei jedem weiteren Schritt wieder Gewalt antun muß.

Sicherlich, dieser Gang kam ihn hart an. Mit der Linken fuhr er sich hin und wieder in den grauen Zipfelbart, wie er immer tat, wenn ihm etwas wider den Strich lief. Mit der Rechten hielt er einen starken Stock umfaßt — seinen Stock, den er nie mehr aus der Faust ließ, seit ihm damals in der Schmiede die schwere Eisenfalte über den Fuß gefollert war.

Vor dem duckmäuserischen Dorfbahnhöfchen knäuelte sich der ganze Trupp unter einer niedrigen Gaslaterne zusammen. Nun, da der Abschied immer näher rückte, hatte man sich wieder einigermaßen in der Gewalt, man plauderte hin und her, und Nachbars Gust bot sogar einen arglosen Scherz herum. Freilich, das Gelächter, das sich darüber erhob, klang wie aus einer zerbrünneten Glocke und ersticke auch sogleich wieder an sich selbst.

Plötzlich zupfte der Vater meinen Bruder und mich am Ärmel und führte uns ein paar Schritte abseits. Er hatte sich auf dem Herweg wohl noch ein besonders gewichtiges letztes Wort für uns ausgedacht, und das brannte ihn nun auf der Seele.

Aber seltsam, wie wir ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden, war er mit einemmal wie umgewandelt, er schluckte an einem fort, wie ich es an diesem knorrigen Mann noch nie

gesehen hatte, und brachte keine Silbe aus sich hervor. Er stand da, holte ein paarmal umständlich zum Reden aus und sah uns zuletzt hilflos und fragend an, ob vielleicht einer von uns das richtige Wort fände.

Aber — keiner tat den Mund auf.

Da ließ der Vater seinen bartigen Kopf schwer vornüberhängen und bohrte dazu seinen Stock so gewaltig in den gefrorenen Boden, daß die Spitze im spröden Kies laut aufknirschte.

Und nun geschah's. Mein Blick wanderte langsam am Stock empor und blieb zuletzt oben auf Vaters grober Schmiedefaußt haften — wie auf einer großen kostbarkeit, die man lange Jahre hindurch mißkannt hat, und dann eines Tages plötzlich in ihrem ganzen Wert und Glanz entdeckt. Ich sah, wie sich diese schwere und lederhäutige Faust krampfhaft um den Stockgriff krallte, noch immer strozend vor Kraft. Ich spürte deutlich die Härte ihrer Schwielen und die Rauhe ihrer vielen Narben über den ganzen breiten Handrücken. Und wenn ich näher hinsah — wahrhaftig, hatte ich diese Faust überhaupt schon je gesehen, wirklich und mit ähnlichen Augen wie heute gesehen?

Nun sprudelte plötzlich die Erinnerung wie ein lang verschütteter Brunnen in mir empor.

Wie war das doch damals? — Eines Tages, ich konnte noch nicht auf vier zählen, stahl ich mich hinter dem Rücken der Mutter aus der Stube und lief zum Vater in die Schmiede hinunter. Als ich in den Türrahmen trat, welch ein Anblick! Die Werkstatt hing voll dicker schwarzer Rauchwolken. Nebenan auf der Esse schlug eine weiße Flamme wie aus einem Nest glühender Kohlen ins Kamin empor. Und mittan im Raum vor dem Amboß stand der Vater, hielt mit der Linken einen weißglühenden Eisenstab vor sich hin und schwang mit der Rechten den Hammer, daß der Amboß wie eine Glocke hell aufklang. Jedesmal, wenn sein Arm zu einem neuen Schlag ausholte, sah ich, wie seine Faust sich immer knorriger um den schwarzen Hammerstiel krallte, und jedesmal, wenn der Hammer wieder auf den Amboß niederfuhr, zischte ein Sprühregen von tausend kleinen feinen Sternchen wie ein Raketenwunder ringsum in das Dunkel der Werkstatt. Ich stand lange unbeweglich da und blickte immer wieder auf Vaters emporfahrende Faust, die in all dem Rauch und Geflacker selbst wie ein mächtiger lebendiger Hammer aussah. Dabei wehte mich ein wunderbares Gefühl der Sicherheit und Ge-

vorgenheit an, ich spürte ein seltsames Keimen und Blühen in mir, das Aufbrechen des ersten großen Stolzes in meinem Leben, und ich dachte: „Ein Bub, dessen Vater eine so gewaltige Faust machen kann, braucht um nichts bang zu sein.“ — Dann stahl ich mich, leiser als ich gekommen war, auf den Fußspitzen wieder davon.

Später einmal, an einem kirchenstille Sonntagsmorgen, saß der Vater hemdärmelig in der Stube auf dem Kanapee. Er drückte seine alte Gitarre mit den mehrfach zusammengeknüpfsten Saiten gegen die Brust, spielte auf und summte ein Lied vor sich hin. Manchmal beugte er sich in der Andacht des Spiels ein wenig vor, und dann flockte sein langer Bart jedesmal wie eine kleine dunkle Wolke tief auf die Saiten nieder, knisterte leise auf und schwang und zitterte in der Bewegung der Saiten sachte mit. Ich lehnte an Vaters Knie und staunte mit großen Augen zu ihm auf. Seine rechte Hand, noch halb zur Faust geballt, griff zum Verwundern sicher und zart in die Vielfalt der Saiten. Seltsam. Es war doch dieselbe schwere, lederhäutige und schwielige Faust, die sonst das Eisen bog und den Hammer schwang! Nun hatte sie Sonntag, und wahrhaftig, sie zupfte aus dem Herzen des alten Instrumentes die reinsten und lieblichsten Akkorde hervor. — Von diesem Tage an wurde mir Vaters Faust zum großen Lebensrätsel. Diese Liebe, seltsame und wunderbare Faust, die so rauh und klobig dreinfahren und im gleichen Augenblick doch auch wieder so fein schwingen und so zart zittern konnte!

Aber sie konnte noch mehr als das. Eines Tages, ich hatte unterdessen bereits ein Paar Hosen auf der Schulbank durchgesessen, eines Tages brachte ich aus der Schule ein Brieflein mit nach Hause. Ich wußte, daß es so etwas wie eine Klageschrift der Lehrerin an meine Eltern war, denn ich hatte diesen Morgen in der Schule ein böses Bubenstück verübt. Wie ich nun in den Haussgang trat, war mir, unser Haus duftete und rieche aus allen Winkeln und Ecken nach Strenge und Gerechtigkeit. Es war jene seltsame säuerliche Luft, die mir immer in die Nase stieg, wenn ich etwas verbrochen und Strafe dafür zu erwarten hatte. Der Vater kam mir im Stiegenhaus entgegen. Ich hielt ihm das Brieflein hin und krallte mich, während er es las und dabei die Stirn immer furchiger und dunkler zusammenzog, mit beiden Händen an der Treppenlehne fest. Einen Augen-

blick lang war mir, seine rechte Hand halle sich immer enger und härter zu einer knorriegen Faust zusammen, und ich erbleichte darob bis hinter die Ohren. Aber er achtete nicht drauf, sondern schleppste mich mit sich die Treppe hinunter bis vor die Kellertüre. Dort lehnte ein alter Reissigesen in einer Ecke, ich wußte es, denn ich hatte ihn hundertmal dalehnen sehen, und nun sah ich alles kommen. Der Vater griff, schauerlich gelassen, nach dem Besenstiel, legte mich über sein linkes Knie und... nein, er hielt nicht auf mich los. Es war ihm aufgefallen, daß ich mit zurückgewandtem Kopf auch jetzt noch starr auf seine geballte Faust sah, nicht auf den Marterstecken darin und nicht in sein zornverzerrtes Gesicht, sondern einzig auf seine Faust, die sich wie eine Zange um den Besenstiel klemmte und vor lauter Zupressen ganz weiß geworden war. Da ließ er mich los, riß aber sogleich die Kellertür auf, ich spürte einen gewaltigen Fauststoß im Rücken und lag auch schon hinter Schloß und Riegel im schwärzesten Dunkel. Nun hatte ich Zeit zum Nachdenken. Aber seltsam, alles war schon wieder wie verbraucht und vergessen — alles bis auf den jähnen Fauststoß in meinen Rücken. Zwar, er schmerzte mich nicht, aber ich griff doch immer wieder nach der Stelle, wo Vaters Faust mich wie ein harter Knüppel getroffen hatte, und mir war, als ob diese Stelle nun auf ewige Zeiten hinaus mit einem unauslösbaren Mal gezeichnet bleiben müßte. Diese Furcht wuchs mit jeder Stunde unheimlicher an, und sie ging hernach noch tagelang wie ein Gespenst mit mir herum.

Freilich, es kamen ja auch wieder andere Zeiten. Und eines Morgens, es war in meinem zwölften Jahr, stand ich reisefertig in der Stube und machte mich daran, von meinen Eltern und meinen sieben älteren Geschwistern Abschied zu nehmen. Nun sollte ich in die Stadt auf die Lateinschule. Aber ich lehnte noch unschlüssig am Tisch und wartete auf etwas. Da schritt der Vater gegen den eichenen Schrank in der Stuhlenecke. Im Dahingehen klautete er einen Schlüssel aus der hinteren Hosentasche hervor. Nun gurrte die Schranktür leise auf und quieste ein wenig. Dann vernahm ich das heisere Knirschen eines zweiten Schlüsselchens, dann das langsame Rückschieben einer kleinen Schublade und bald hernach ein seltsames, meinem Ohr ganz und gar ungewohntes Rascheln und Knistern... Banknoten! — Der Vater trat wieder an den Tisch, zählte ein ganzes Bündelchen dieser blauen

Wunderpapiere andächtig vor mich hin und fragte, indem er seine rechte Hand wie von ungefähr dicht neben das Notenhäuflein legte: „Reicht das für ein halbes Jahr?“ — Da war sie also wieder, diese Faust, knochig und wuchtig und mit einer Haut wie von dunklem Leder, in das der ewige Werktag zahllose Schrammen und Risse gekerbt hatte. Diese Faust, die von nichts als von Arbeit und Mühe und kaum von einem kurzen Feierabend wußte, die bei lebenslangem Brotdienst nicht einen Heller unredlichen Lohnes eingestrichen und trotzdem mit der Zeit einen recht hübschen Wohlstand erworben hatte... Ich griff wie verstört nach den paar Bankscheinen, ohne sie nachzuzählen, wie mit schlechtem Gewissen, und antwortete erst jetzt, aber mit einer sonderbaren Hast in der Stimme: „Ja, es reicht schon.“ Und ich weiß, auch wenn es nur halb so viel gewesen wäre, ich hätte auch dann mit keiner Winde gezuckt, sondern rasch zugegriffen und scheu geantwortet: „Ja, Vater — es reicht schon.“

\*

In diesem Augenblick hörte ein schriller Pfiff wie ein scharfschneidendes Messer in den Fäden meiner Erinnerung. Das Gewebe zerriß, ich schrak empor und merkte erst jetzt wieder, wo ich eigentlich war. Richtig, der Zug bog oben um den Bahndamm und pustete mit viel Rauch und Geräusch in die Station.

Nun bekam der Trupp unter der niedrigen Gaslaterne mit einemmal wieder Leben in die Arme und Füße. Es ging an ein Händeschütteln und Glückwünschen, und man sah: die paar Auswanderer, die nun langsam und fröstellnd dem Bahngleise zuschritten, rissen sich nicht nur von den Händen los, die sie nochmals so kräftig schüttelten, sie trennten sich unter Schmerzen auch von der Luft ab, die sie noch einatmeten, und von dem geliebten Fleck Erde, auf dem sie standen.

Der Vater kam mit Jakob und mir bis an den Wagentritt. Dort tat er alles, was er in diesem bittern Augenblick noch über sich brachte: er streckte uns beiden nochmals seine knorrige Rechte hin. Als ich seine Hand in der meinen fühlte, wagte ich nicht, frei aufzublicken; mir war, als ob ich da meine ganze Jugend und Vergangenheit und zugleich mein reichstes und schönstes Erbe in der geschlossenen zitternden Hand hielte. Mein Erbe... Gut, so wollte ich es denn, als das kostbarste des Lebens, ganz und unangetastet mit in die neue Welt hinübernehmen!

Als wir kurz darauf aus dem Abteilfenster blickten, lag der Platz vor dem Bahnhöfchen still und leer. Diese lieben, bekümmernten Menschen! Sie hatten sich, ohne die Abfahrt des Zuges abzuwarten, durch Nebel und Wind unvermerkt davongemacht.

### An die Entfernte.

Diese Rose pflück ich hier  
In der fremden Ferne;  
Liebes Mädchen, dir, ach dir  
Brächt ich sie so gerne!  
  
Doch bis ich zu dir mag ziehn  
Viele weite Meilen,  
Ist die Rose längst dahin,  
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land  
Lieb von Liebe wagen,  
Als sich blühend in der Hand  
Läßt die Rose tragen;  
  
Oder als die Nachtigall  
Halme bringt zum Neste,  
Oder als ihr süßer Schall  
Wandert mit dem Weste.

Nikolaus Lenau.

### Die Wolke.

Von Robert Reinicke.

An einem heißen Sommermorgen stieg ein kleines Wölkchen aus dem Meere auf und zog leicht und freudig, wie ein blühendes, spielendes Kind, durch den blauen Himmel und über das weite Land, das nach langer Dürre verbrannt und traurig dalag.

Wie die kleine Wolke so dahinschwamm, sah sie

unten die armen Menschen im Schweiße ihres Angesichtes sorgenvoll arbeiten und sich abmühen, während sie doch selbst von Sorge nichts wußte und vom leichten Morgenhauch einer reinen Luft ganz von selbst fortgetrieben ward.

„Ach“, sprach sie da, „könnte ich doch für die guten armen Menschen da unten etwas tun,